

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 12

Artikel: Konservatismus in Deutschland
Autor: Lübbe, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konservatismus in Deutschland

Nicht nur in den USA, auch in der Bundesrepublik Deutschland gibt es seit etwa zehn Jahren einen intellektuellen Neokonservatismus. Zeitweise erhob sich diese Erscheinung sogar zu einem Modethema der Medien. «Man trägt wieder konservativ» war 1974 auf der Titelseite einer grossen deutschen Wochenzeitung zu lesen, und die Zahl der Aufsatz- und Buchpublikationen mit einschlägigen Titeln stieg sprunghaft an.

Zu den Ereignissen, bei denen der hier gemeinte Neokonservatismus auch für eine grössere Öffentlichkeit in Erscheinung trat, gehört zum Beispiel der Münchener Tendenzwende-Kongress vom Jahre 1974, der der Neokonservatismus-Debatte ein Stichwort lieferte, das auch heute noch nicht ganz ausgedient hat. Speziell im Bildungsbereich hat einige Jahre später ein Kongress mit dem Titel «Mut zur Erziehung» ähnlich gewirkt, und auch die neuerliche Diskussion um die politische Rolle der Intellektuellen gehört in diesen Zusammenhang, musterhaft die Auseinandersetzung um Helmut Schelskys Bestseller «Die Arbeit tun die Anderen».

Es erübrigt sich, das hier im Detail nachzuzeichnen, und auch die Namen derer, die man dieser offenen Gruppe westdeutscher Neokonservativer zuzurechnen pflegt, brauchen hier nicht aufgezählt zu werden – von Hans Maier bis Golo Mann oder von Johannes Gross und Ludolf Hermann bis Thomas Nipperdey.

Für die Kenner der deutschen Szene ist die politische und geistige Heterogenität der inzwischen auch hier so genannten Neokonservativen evident. Gleichwohl ist es nicht Willkür, ihnen Gemeinsamkeiten zuzuschreiben, die in der Aussenwirkung durchaus unterscheidungskräftig sind. Ich möchte versuchen, einige dieser inzwischen konservativ profilierenden Gemeinsamkeiten zu skizzieren. Es wird sich dabei herausstellen, dass dieser westdeutsche Neokonservatismus dem aktuellen amerikanischen Neokonservatismus in einigen wichtigen Hinsichten durchaus analog ist. Damit stimmen auch die mannigfachen institutionellen und persönlichen Beziehungen überein, die zwischen amerikanischen und deutschen Intellektuellen konservativer Orientierung seit langem bestehen.

Zunächst zwei Feststellungen: Die erste ist eine Feststellung zum Wortgebrauch. Sie besagt, dass die deutschen Neokonservativen überwiegend zu

Konservativen ernannt worden sind; das heisst: zu Zwecken der Selbstkennzeichnung werden die Wörter «konservativ» oder «Konservativismus» insoweit unverändert höchst selten gebraucht. Es handelt sich somit um Wörter, die zu Abstempelungszwecken in erster Linie von anderen Leuten verwendet werden, und zwar vorzugsweise von solchen, die in traditionaler geschichtsphilosophischer Orientierung selbst Wert auf öffentliche Anerkennung als Progressive legen.

Die zweite Feststellung, die ich voranschicken möchte, betrifft die kulturellen und politischen Traditionen, auf die sich der aktuelle Neokonservativismus in erster Linie bezieht. Zu diesen Traditionen gehört von den liberalen Komponenten in der politischen Aufklärung über Elemente der christlichen Soziallehre bis hin zur ideologiekritischen Richtung in der Wissenschaftstheorie sogenannter positivistischer Herkunft Vieles, auch Heterogenes; aber eben diejenigen politischen und intellektuellen Traditionen gar nicht oder nur in randständiger Position, deren individuelle oder parteimässige Träger in Deutschland seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts selbst sich als konservativ identifiziert und ausdrücklich gekennzeichnet haben oder die als Konservative von Konservativen anerkannt worden sind. Beides wird plausibel, wenn man sich diese Traditionen in einigen ihrer Tendenzen und Inhalte vergegenwärtigt, soweit sie bis heute die deutsche Semantik des Wortes «konservativ» kraft historischer Erinnerungswirkung mitbestimmen.

Konservativismus in Deutschland – das ist natürlich ein weites Feld. Ich möchte dieses Feld durch elf Marken abzustecken versuchen.

1. Geschichtsphilosophie

Konservativismus als politische Kraft, als Ideologie und schliesslich als organisierte Partei setzt die Erfahrung dynamisierter Geschichte voraus. Das heisst: Es muss, intellektuell und faktisch, ein Wandel sichtbar geworden sein, der in gerichteter Weise die Lebensordnungen transformiert, und zwar nicht zuletzt unter dem Druck einer Philosophie, die die so eröffnete Zukunft vor Gegenwart und Vergangenheit normativ auszeichnet. Mit einem Wort: Geschichtsphilosophie, und zwar eine Geschichtsphilosophie des Fortschritts, ist das intellektuelle Medium, innerhalb dessen eine konservative Position überhaupt erst sich bilden kann. In der historischen Zeitorientierung müssen sich, wie es Reinhart Koselleck formuliert hat, Erfahrungsraum und Zukunftshorizont voneinander getrennt haben. Erst dann kann man sich gegen das, was andere wollen und was man selber fürchtet, als konservative Position im Horizont der Geschichtezeit verorten und formieren.

2. *Revolutionserfahrung*

Auch in Deutschland ist der Konservatismus wie durch nichts sonst durch die geschichtsphilosophisch interpretierte Erfahrung der Französischen Revolution provoziert worden. Er ist eine Position in der Reaktion auf sie. Dieser Ursprung des politischen Konservatismus aus der Erfahrung der Revolution schliesst natürlich nicht aus, dass man im Nachhinein auch Denker, die sich bereits vorrevolutionär kritisch den herkunftsflüchtigen Tendenzen der geschichtsphilosophisch argumentierenden Aufklärung entgegengestellt hatten, dem nachrevolutionären konservativen Wirkungszusammenhang zurechnet. Für Justus Möser, zum Beispiel, und seine ebenso erfahrungsgesättigte wie idealisierende Hochschätzung altständischen Lebens in Deutschland gilt das. Gleichwohl: Erst die Revolutionserfahrung und die unvermeidliche Auseinandersetzung um ihre deutschen Konsequenzen hat den Konservatismus politisch scharf gemacht und ihn auf einen Weg gezwungen, auf dem er dann auch, als sich eine Öffentlichkeit herauszubilden begann, zu einer publizistischen Kraft und schliesslich sogar zu einer Partei wurde.

3. *Antirevolutionär nicht gleich konservativ*

Antirevolutionär zu sein – das reicht dabei zur Charakteristik konservativer Positionen selbstverständlich nicht aus. Antirevolutionär zu sein – das war in Deutschland in wohlbestimmter Hinsicht intellektuell wie politisch zunächst generell zwingend, nämlich in Reaktion auf die erwiesenen Terrorkonsequenzen einer weder durch funktionale noch durch sektorale Gewaltenteilung begrenzten, eben totalitären Gewalt. Kritiker genau dieser Gewalt waren in Deutschland nicht nur Konservative, vielmehr ebenso auch die geschichtsphilosophisch progressiven politischen Denker und Publizisten von Kant über Hegel bis zu Heine. Sie alle haben die Geltung der Prinzipien politischer Modernisierung, die in der Französischen Revolution wirksam geworden waren, anerkannt, und zugleich haben sie die Theorie spezifisch modernen politischen Schreckens entwickelt, der sich erzeugt, wenn eine Partei in der Gegenwart sich durch nichts als durch ihren uneingeschränkten geschichtsphilosophischen Anspruch legitimiert, die Vorhut der absolut privilegierenden Zukunftsmenschheit zu repräsentieren. Kant hatte geschrieben, die Namen der Französischen Revolutionäre würden für den «Tempel des Nachruhms» aufbewahrt, um darin «dereinst aufgestellt zu werden», und mehr als dreissig Jahre später noch beschwor Hegel in seinen Berliner Vorlesungen

den «Enthusiasmus des Geistes», der in den Tagen der Revolution «die Welt durchschauert» habe. Das sind keine konservativen Töne, vielmehr autobiographisch gefärbte Äusserungen philosophischer Programmatischer, die der Obrigkeit und dann dem Staat als Reformfähigkeit zugeschrieben, was man an politischer Modernisierung mit revolutionsvorbeugender Wirkung für nötig hielt.

Was war das? Mindestens dieses: Depotenzierung ständischer Privilegien; politische Emanzipation des Bürgers; Aufhebung der Schranken wirtschaftlicher Nutzung von Arbeit und Eigentum; Schaffung von Einrichtungen bürgerlicher Bildung und bürgerlicher Selbstbestimmung. – Nicht zuletzt in Preussen ist, wie man weiss, diese Reformphilosophie, mit schliesslich begrenztem Erfolg, praktisch wirksam geworden. In der Person Wilhelm von Humboldts gehörte ja sogar ein leibhafter Philosoph zum Kreis der Reformer – zunächst mit Glück als Kultussektionschef und dann als Ständeminister mit seinen Verfassungsplänen scheiternd. Auch andere Politiker waren intellektuell mit Wassern aus der Quelle idealistischer Reformphilosophie getauft – Beyme, Schön, oder Altenstein zum Beispiel, der bis an die Grenze des Vormärz und über die hohe Schwelle der Karlsbader Beschlüsse hinweg seine Hand über den staats- und rechtsphilosophischen Modernismus der damaligen Hegel-Schule hielt. – Dieser Modernismus ist, noch einmal, anti-revolutionär, aber doch darum keineswegs konservativ.

4. *Verweigerung des «Zeitgemässen»*

Wie profilierte sich damals diesem Modernismus gegenüber der Konservativismus? Die Pointe ist selbstverständlich nicht die Leugnung von Reformfähigkeiten. Klaus Epstein, dem wir ein grosses Buch über die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland verdanken, demonstriert uns, zum Beispiel an Leben und Werk des Hannoveraners August Wilhelm Rehberg, den Typus des Theoretikers von Reformen in konservativer Absicht. Epstein verweist in diesem Zusammenhang auch auf die von Friedrich Gentz so bedeutsam geförderten Wirkungen Edmund Burkes in Deutschland und damit auf das spezifisch reformkonservative Phänomen deutscher Anglophilie, der dann auch Epstein selber huldigt. Was ist daran das spezifisch konservative Moment? Zugespielt formuliert ist es die Bestreitung der geschichtsphilosophisch interpretierten Zeitgemässheit als irresistible Instanz der Legitimation politischer Forderungen. Es ist die Verweigerung der Pflicht zur Mitfahrt auf dem Zug der Zeit. Es ist im Extremfall die Weigerung, über Gut und Böse überhaupt in den Kategorien

einer den Wandel als Fortschritt auszeichnenden Geschichtsphilosophie denken zu sollen.

5. *Regimewiderstand*

Natürlich ist es im nachhinein leicht, und es war auch schon damals nicht schwer, als harten Kern im Konservativismus das schliesslich sich abgrenzende Standesinteresse traditional privilegierter Schichten zu erkennen. In Preussen gilt bis heute Ludwig von der Marwitz als der Prototyp des altständischen Widerständlers gegen die Hardenbergsche Reformpolitik. Diese Reformwiderständler glaubten zu sehen, dass diese Reformpolitik ungleich tiefer in die überkommenen sozialen und politischen Strukturen eingriff, als ihnen das, zumindest in den altpreussischen Gebieten, akut zur bestandsichernden Anpassung an ohnehin bereits mannigfach veränderte Umstände nötig zu sein schien. Kurz: Dieser konservative Widerstand war Widerstand gegen die Revolution im administrativen Reformkleid.

6. *Extremposition*

Der Konservativismus hat sich den politischen Ansprüchen, die sich aus der geschichtsphilosophischen Theorie des Fortschritts ergaben, verweigert. Aber er hat damit zugleich auch das Recht verkannt, das sich erwiesenermassen damals in dieser Theorie zur Geltung brachte. Das heisst nicht, dass in der konservativen Ideologie ihrerseits nicht auch ein solches Recht steckte. Konservative Ideologie – das ist damals vor allem die Philosophie der sogenannten politischen Romantik. Diese Philosophie hat bekanntlich zur intellektuellen Formation des Konservativismus auf dem Weg zur Parteibildung bedeutsam beigetragen, und wie bei jeder bedeutsamen Ideologie beruht diese Wirksamkeit auf dem Anspruch, dass in den besonderen Interessen, die sie verteidigt, ein allgemeines Interesse steckt. Was ist entsprechend das Allgemeine in dem besonderen Interesse der konservativen Partei?

Im Versuch, die Antwort der Restauration der Staatswissenschaft des nicht zuletzt in Preussen so einflussreich gewordenen Berner Patriziers Karl Ludwig von Haller zu entnehmen, liesse sich etwa folgendes sagen: Der konservativen Philosophie der politischen Romantik erscheint die postrevolutionäre bürgerliche Gesellschaftsordnung, wie sie durch die Reformpolitik freigesetzt werden sollte, als eine Ordnung der politisch fixierten Selbstentfremdung; die Lebensordnungen zerfallen in einen

öffentlichen und in einen privaten Sektor; im Verhältnis der emanzipierten Individuen zueinander löst sich die Rückbindung der Willkür an Regeln natürlicher Sittlichkeit auf, der Schwache wird schutzlos und die Herrschaft wird etatistisch-tyrannisch. – Selbst das kommunistische Manifest ist ja bekanntlich von Sätzen unverkennbar romantisch formulierter Kritik an den Entfremdungsverhältnissen bürgerlicher Gesellschaft nicht frei, und in krasser Vereinfachung könnte man sagen, dass konservative und progressive Ultras sich im Vormärz durch nichts als durch den historischen Richtungssinn ihrer politischen Kritik an den Entfremdungsverhältnissen bürgerlich-liberaler Façon unterscheiden. Beide Extrempositionen sind Positionen der Weigerung, eine Freiheit anzuerkennen, die ihren Ursprung in der Entfremdung hat.

7. Oppositionen

Es ist nicht möglich und auch nicht nötig, in diesem Zusammenhang die politische Geschichte des deutschen Konservativismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, soweit sie sich unter diesem Parteinamen vollzogen hat, auch nur in ihren wichtigsten Schritten nachzuzeichnen – von der Opposition der Altkonservativen in Preussen gegen die Politik Bismarcks in den sechziger Jahren, die als eine Politik des «Kronraubs und Nationalitätenschwindels» verrufen wurde, über die Abspaltung der Freikonservativen, die in den durch die Politik Bismarcks geschaffenen Fakten schliesslich Vorteil und Verpflichtung erkannten, bis zur konservativen Agrarpolitik im Reichstag oder auch bis zum Tivoliprogramm von 1892, in welchem die Konservativen sich sogar als progressiv genug erwiesen, sich hervortretenden antisemitischen Zügen des Zeitgeistes anzupassen.

8. Die katholische Komponente

Wenn man solche und weitere Inhalte einer Politik, wie sie damals unter dem Parteinamen des Konservativismus vertreten wurde, sich heute vergegenwärtigt, so erzeugt sich vor allem der Eindruck historischen Weggerücktseins. Es ist nicht erkennbar, wer eigentlich unter den gegenwärtig so genannten Konservativen im parteilich-programmatischen Konservativismus von damals seine historische Herkunftswelt noch zu erkennen oder gar anzuerkennen vermöchte. Die wichtigste und in der Tat bedeutsame Ausnahme von dieser Regel, dass der aktuelle deutsche Neokonservativismus in einem Verhältnis überwiegender Diskontinuität zum Kon-

servativismus der deutschen Parteiengeschichte steht, ist natürlich der Konservativismus aus der Tradition des politischen Katholizismus. In seinem schliesslich erfolgreichen Willen, die Freiheitsgrundsätze des modernen Verfassungsstaats als Kirchenfreiheit in Anspruch zu nehmen, repräsentiert eine politische Kontinuität, die von Joseph Görres' «Athanasius» über den Kulturkampf bis, sagen wir, zum Niedersachsenkonkordat reicht. Es ist natürlich richtig, dass der politische Katholizismus die Freiheiten des verfassungspolitischen Liberalismus zunächst keineswegs im Grundsatz anzuerkennen vermochte. Indem er jedoch diese Freiheiten für das kirchliche Leben politisch in Anspruch nahm, hat er ihre Geltung faktisch gestärkt und damit zugleich ihrer späteren kirchenoffiziellen Gutheissung vorgearbeitet. Am Beispiel der Geschichte des innerkatholischen Umgangs mit dem Institut der Religionsfreiheit liesse sich das eindrucksvoll zeigen.

9. Die konservative Revolution

Der Konservativismus aus der Tradition des politischen Katholizismus ist also, aus diesem Grund, so scheint mir, von Kontinuitätsbruch freier als alle zeitgenössisch identifizierbaren deutschen Konservativismen. Demgegenüber hat eine letzte konservative Bewegung, von der ich sprechen möchte, wie keine andere dem Bruch vorgearbeitet, der zumal im deutschen Konservativismus Gegenwart und Vergangenheit trennt. Ich meine den Konservativismus der sogenannten Konservativen Revolution, und zur Charakterisierung dieser Intellektuellen-Bewegung mögen hier einige exemplarische Hinweise auf die politische Philosophie Oswald Spenglers, als einer der Väter der sogenannten Jungkonservativen, genügen.

Zunächst: Spengler ist, auf den Spuren Nietzsches, ein dekadenter Anti-Dekadenz-Literat, der die bürgerliche, insonderheit kleinbürgerliche Normalität verachtet und Szenarios schätzt, die uns heroische Grösse abverlangen und statt stürmischer Parlamentsdebatten Volksstürme erfordern, deren politische Elementarkraft ein neuer Cäsar zu nutzen und zu lenken weiss.

Mit diesem politischen Existentialismus gehört Spengler zweifellos in die lange Reihe der Intellektuellen, die den Zeitgeist, der nach dem Ersten Weltkrieg gegen den Geist liberaler Demokratie aufstand, verstärkten. Aber in Hitler hat Spengler den neuen Cäsar, auf den er wartete, nicht erkennen mögen. Er verachtete vielmehr Hitler und den Nationalsozialismus insgesamt und speziell auch seine rassistische Komponente. Ihm war das alles viel zu plebejisch, zu populistisch, zu sozialistisch.

Die Nationalsozialisten ihrerseits kritisierten Spengler speziell seiner polit-ästhetisch-aristokratischen Attitüde wegen, in der er unfähig sei, den Ansprüchen des Namens «Sozialismus» im Parteinamen «Nationalsozialismus» gerecht zu werden.

Soweit Spengler. Über Spengler hinaus wird man verallgemeinernd sagen dürfen: Der Konservativismus der Jungkonservativen bekämpfte Geist und Institutionen der liberalen Demokratie; er verstärkte damit den Wind, vor dem dann die Nationalsozialisten am erfolgreichsten zu segeln verstanden. Ihren intellektuellen Segen gaben freilich die Jungkonservativen den Nationalsozialisten nicht. Aber diese waren ihrerseits dann auf diesen Segen auch gar nicht mehr angewiesen. Aus der Perspektive von Ländern, in denen es bis heute parlamentarisch präsen- te, ja sogar regierende konservative Parteien unter diesem Parteinamen gibt, muss es nahezu unverständlich erscheinen, wieso eine Intellektuellenbewegung, wie ich sie mit Hinweis auf Spengler zu charakterisieren versucht habe, sich selbst als konservative Bewegung zu kennzeichnen vermochte. Zum Verständnis dieser historischen Tatsache mag ein Begriff nützlich sein, den Armin Mohler, der bekannte Historiker der deutschen konservativen Revolution, geprägt hat. Es handelt sich um den Begriff der «Achsenzeit des Konservativismus». Gemeint ist eine Epochenschwelle, vor der der Konservativismus die Revolution im Interesse der Bewahrung unaufgebar- er Herkunftsbestände bekämpft habe, nach deren Überschreiten ihm aber die Nötigung einer Revolution aufgegangen sei, um aus dem Nichts längst zersetzter Traditionen neu eine post-moderne Ordnung zu schaffen, in bezug auf die sich endlich wieder Bewahrung lohnt.

10. Altkonservative Traditionsreste

Es ist evident: Der revolutionäre Konservativismus ist ein Kompensat nihilistischer Intellektuellen-Befindlichkeit zwischen den Zeiten, überwiegend, wenn auch nicht exklusiv deutsch und in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs allenfalls autobiographisch sowie historiographisch transferierbar. Selbstverständlich gab es, unabhängig von dieser revolutionär-konservativen Intellektuellen-Bewegung, in der Zwischenkriegszeit auch noch, etwa im «Hauptverein der Konservativen», Relikte altkonservativen Geistes. Ewald von Kleist-Schmenzin, zum Beispiel, der letzte Vorsitzende des Vereins, ist ein denkwürdiger Repräsentant dieses Geistes – Anti-Republikaner und Anti-Nazi zugleich, Patriot und geprägt durch eine Gesittung, mit der jedes totalitäre Regime zuvor aufgeräumt haben muss, wenn es seiner selbst wirklich sicher sein will. Im Widerstand, der

sich mit dem Datum des 20. Juli 1944 verknüpft, bewährte sich diese Gesittung. Das Gedenken an diesen Widerstand gehört zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Dabei handelt es sich aber um ein Gedenken an moralisch zustimmungspflichtige Taten von Gewissenstätern – nicht also um ein Gedenken in der Absicht, an die politischen Programme dieser Täter anzuknüpfen. Die politische Ordnung der Bundesrepublik Deutschland steht nicht in der Kontinuität der politischen Zukunftsvorstellungen, die beim konservativen Widerstand gegen Hitler verbreitet waren. –

Diese Skizze macht den aktuellen deutschen Umgang mit den Wörtern «konservativ» und «Konservativismus» plausibel: Diese Wörter werden gegenwärtig zu Fremdkennzeichnungszwecken ungleich häufiger gebraucht als zu Zwecken aktueller Selbstkennzeichnung. Als Namensbestandteil parlamentarisch präsenter Parteien kommen diese Wörter bekanntlich nicht vor, und auch auf Wahlkampfplakaten erscheinen sie überaus selten. Eine grössere Rolle spielen sie in Parteitagsreden, die auf Parteitagen der CDU und mehr noch der CSU primär interner orientierungspraktischer Selbstverständigung dienen. Kurz: Niemand scheint anzunehmen, dass von den fraglichen Wörtern in ihrer programmatisch-parolenhaften Verwendung eine politisch sonderlich relevante, mobilisierende und sammelnde Wirkung ausginge. Wo man gleichwohl als konservativ sich bekennt, sind apologetische Begleitkommentare, die der Abwehr von Missverständnissen dienen, nahezu unvermeidlich. Entsprechend nennt sich denn auch ein parteinahes Periodicum mit konservativem Profil, nämlich die Monatschrift «Epoche» der Stiftung Publizistikunion, nicht schlicht eine konservative Zeitschrift, vielmehr eine «freiheitlich-konservative» Zeitschrift. Dem amtierenden Präsidenten des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken ist das an fälliger Unterscheidung noch nicht einmal genug, und er bescheinigt in einer Grussadresse dem publizistischen Unternehmen, sich zu einem bedeutenden Sprachrohr «des modernen freiheitlichen Konservativismus» entwickelt zu haben.

Das genaue Spiegelbild dieser politisch-semanticen Wortgebrauchslage ist die ungebrochene publizistische Verwendbarkeit des unerläuterten Prädikators «konservativ» zu polemischen Zwecken. Ich wiederhole, dass in dieser Verwendung in der Bundesrepublik Deutschland bis heute der fragliche Prädikator ungleich häufiger als in der Selbstkennzeichnung vorkommt. Ich bin einigermassen sicher, dass eine Auszählung der einschlägigen Wortgebräuche zumindest in Texten, die über die elektronischen Medien verbreitet werden, diese These bestätigen würde. Dabei ist anzuerkennen, dass die negativen semantischen Konnotationen, die mit dem Abstempel «konservativ» ausgelöst werden können, sich in Grenzen

halten. Wer diese Grenze sprengen will, muss statt «konservativ» bei uns «reaktionär» sagen oder – in nochmaliger Überbietung – «faschistisch». Das ist die Steigerungsreihe, deren Geltung durch die Publizistik der Neuen Linken seit den späten sechziger Jahren verstärkt, aber keineswegs aus dem semantischen Nichts erst erschaffen wurde.

Vor diesem Hintergrund wird plausibel, wieso in Deutschland die apologetisch ungeschützte Selbstkennzeichnung als «konservativ» ohne Verwendung differenzierender Epitheta wie «freiheitlich» oder «modern» als Anzeichen randgruppenhaften Bekennermuts wirkt. Die sich selbst im Untertitel so nennende konservative Zeitschrift «Criticon» ist entsprechend eben schon dadurch von einem leichten Anhauch intellektuellen Sektierertums nicht frei. Analoges gilt auch für historiographisch natürlich sehr verdienstvolle Bemühungen um die Vergegenwärtigung vergessenen oder verdrängten Erbguts konservativen Denkens, denen sich exemplarisch Gerd Klaus Kaltenbrunner, der bekannte Herausgeber der Herderbücherei «Initiative», verschrieben hat.

11. Neokonservative

Der aktuelle deutsche Neokonservatismus, von dem ich ausging, hat damit ersichtlich nur wenig zu tun. Die Intellektuellen, die man ihm zuzurechnen pflegt, existieren nicht randgruppenhaft. Sie sind nicht um neue gesinnungsspezifische Blätter und Blättchen versammelt, sondern äussern sich primär in breitenwirksamen Medien. Sie bilden auch keine eigenständige Gruppe im politischen oder ideologischen Raum, sondern verteilen sich, mit Tendenzen zur Rechtsverschiebung linksverschobener jeweiliger Mitten, auf alle Parteien, und als Mitglieder von allerlei Räten, Beiräten und sonstigen mehr oder weniger einflussreichen Zirkeln sind sie unzweifelhaft ein Teil dessen, was die Neue Linke Ende der sechziger Jahre als das Establishment zu bezeichnen pflegte. Überdies heissen sie, noch einmal, Neokonservative nicht kraft eigenen sprachpolitischen Willens. Man hat ihnen diese Kennzeichnung vielmehr zugeschoben. Das erkennt man spiegelbildlich an der Art, wie unsere Neokonservativen, wenn sie schliesslich doch einmal den Begriff des Konservativismus auf sich sitzen lassen, alsdann dessen Bedeutung interpretieren. Die Interpretationstendenz ist dabei regelmässig die der Entgrenzung dieses Begriffs, das heisst das Wort «konservativ» wird zur Kennzeichnung einer maximal expandierten Mitte mit fliessenden Binnengrenzen, aber scharfen, Extremisten abweisenden Rändern.

Man erkennt: Die Orientierung am politischen Gebrauch des Wortes

«konservativ» lässt weder in seiner Fremdkennzeichnungsfunktion noch in seiner gelegentlich vorkommenden Selbstkennzeichnungsfunktion erkennen, worum es sich beim aktuellen so genannten Neokonservativismus in Deutschland eigentlich handelt. Doch worum handelt es sich? Das fragliche Phänomen hat sich im zeitgenössischen politischen Bewusstsein inzwischen in einer Weise konsolidiert, die es nicht schwer macht, eine Reihe von Eigenschaften derer, die man heute als Konservative zu klassifizieren pflegt, aufzulisten. Das möchte ich abschliessend tun.

1. Die gemeinten Konservativen sind ihrer politischen Herkunft nach auffällig oft Liberale oder auch Sozialdemokraten.
2. Ihr sogenanntes konservatives Profil ist im Regelfall erst in ihrer Reaktion auf die zunächst primär akademische Kulturrevolution der späten sechziger Jahre sichtbar geworden. Das heisst: Sie waren keine Mitläufer dieser Jugend- und Intellektuellenbewegung, vielmehr ihre Kritiker.
3. Die Neokonservativen haben in Erinnerung gebracht, dass die Demokratie in ein totalitäres System umschlägt, wenn man über die politischen Institutionen hinaus nun auch die ganze Gesellschaft demokratisieren will. Sie machen demgegenüber geltend, dass die Bürgerrechte genau diejenigen Lebensbereiche sichern, die zur Disposition demokratischer Mehrheitsentscheidungen zu stellen bedeuten müsste, die Freiheit in diesen Lebensbereichen aufzuheben.
4. Die Neokonservativen haben in Erinnerung gebracht, dass die liberale politische Ordnung von Voraussetzungen lebt, die durch diese Ordnung selbst nicht garantiert werden können. Dazu gehören Bürgertugend und öffentliche Moral. Sie widersprechen damit denjenigen, die glauben, dass für die Freiheit in einer Gesellschaft dann am besten gesorgt sei, wenn man die Menge der Möglichkeiten, sich unmöglich zu machen, gegen Null zwingt.
5. Die so genannten Neokonservativen vertreten die Meinung, dass die Gewährleistung der Bürgerfreiheit gegenüber dem Unterschied von Marktwirtschaft einerseits und politisch kontrollierter Verwaltungswirtschaft andererseits nicht indifferent ist, dass vielmehr umgekehrt mit der Freiheit des Marktes auch entscheidende Bürgerfreiheiten in Verfall geraten – von der freien Wahl von Ausbildung und Beruf über die Freizügigkeit bis zur Korporations- und Gewerkschaftsfreiheit.
6. Die so genannten Neokonservativen sind daher ohne Sympathie für intellektuelle Marxismus-Sympathie. Sie halten auch Anti-Kommunismus in bürgerrechts sickernder Absicht nicht für primitiv, vielmehr für eine der Bedingungen der Selbsterhaltung liberaler Systeme.

7. Der Vorwurf, die so genannten Neokonservativen seien als Anti-Marxisten und Anti-Kommunisten Entspannungsgegner, trifft sie nicht. Vielmehr ist das Gegenteil richtig: Eine Politik der Entspannung aus zwingender pragmatischer Kriegsvermeidungsraison ist um so aussichtsreicher, je weniger sie von schwärmerischen Aktivitäten ideologischer Brückenschläger belastet wird.
8. Es ist ein alter Topos, die Konservativen hätten keine Theorie. Unter den historischen Bedingungen existierender totalitärer Hochideologien heisst das exemplarisch: Die so genannten Neokonservativen teilen den Glauben dieser Ideologien nicht, es gäbe eine Einsicht in Geschichtsgesetze, die uns ermöglichen, die Menschheit der Zukunft bereits jetzt als entsprechend privilegierte Partei politisch zu organisieren. Demgegenüber halten die Konservativen an der Tradition der Aufklärung fest, die uns nahelegt, unseren politischen Absichten und Zwecken immer nur solche Annahmen über die Wirklichkeit zugrunde zu legen, die der Approbation durch den common sense sowie durch den methodisch restringierten Sachverstand fähig sind. Das ist der Zusammenhang, aus dem sich die verbreitete pragmatische und, wie die Kritiker fälschlich sagen, neopositivistische Komponente im Neokonservativismus erklärt.

Die Reihe von Eigenschaften, Meinungen und Einstellungen derer, die heute in Deutschland als Konservative gelten, ist beliebig verlängerungsfähig. Ich wiederhole meine Vermutung, dass darin auch die amerikanischen Neokonservativen sich zumindest teilweise wiedererkennen werden. Jedenfalls würde es nicht schwer fallen, einige der skizzierten Charakteristika auch mit Zitaten aus amerikanischer Literatur zum aktuellen Neokonservativismus zu belegen, zum Beispiel mit Zitaten aus dem Buch von Peter Steinfels über «The Neoconservatism – The men who are changing America's politics».

Schnecke oder Hase?

Der letzte Grund dafür, dass die Fronten, die gegenwärtig die sogenannten Neokonservativen von den sogenannten Progressiven trennen, sich auf die alten Fronten des Zeitalters europäischer Revolutionen nicht mehr so recht abbilden lassen, ist geschichtsphilosophisch. Der Grund ist, dass sich die politischen Gegenwartsprobleme unter den Bedingungen des inzwischen erreichten Tempos des zivilisatorischen Wandels in Begriffen traditioneller Geschichtsphilosophie gar nicht mehr ausdrücken lassen. Nicht die Erstarrung, sondern die Instabilität unserer Lebensverhältnisse

ist es ja, die uns heute zu schaffen macht. Nicht verkrustete Traditionen drücken uns, vielmehr das ungelöste Problem, wie in einer dynamischen Zivilisation Traditionen, das heisst orientierungspraktische kulturelle Selbstverständlichkeiten sich überhaupt bilden lassen. Die Menge der Reformen, die sich als Realisierungen «konkreter Utopien» feiern liessen, nimmt ständig ab. Dafür nimmt der Anteil solcher «Reformen» zu, die ihrer Struktur nach nichts anderes als nötige Kompensationen von schädlichen Nebenfolgen eines Fortschritts sind, der nicht erst freigekämpft werden muss, vielmehr ohnehin längst im Gang ist. Was Günter Grass veranlasst hat, die Schnecke zum Symbol zeitgenössischer gesellschaftlicher Bewegungsformen zu erheben, weiss ich nicht. Selbst für die unmittelbar vom Willen unserer gewählten Politiker abhängige Rotationsgeschwindigkeit unserer Gesetzgebungsmaschinerie, zum Beispiel, gilt doch, dass sie nicht stockt, sondern weit über sinnvolle administrative Verarbeitungskapazitäten hinaus überhöht ist. Besser als die Schnecke würde insofern der Hase, der sich mit hängender Zunge vergeblich bemüht, den Problemigel einzuholen, unsere Lage symbolisieren.

Die Nötigkeit von Verhaltensweisen naturschutzanaloger Struktur nimmt in dieser Lage zu. Kulturrevolutionäre Abräumwut verschlimmert sie, und Avantgardismus wird zur merkwürdigen Genugtuung darüber, jeweils übermorgen bereits selber von vorgestern zu sein. Bis in die Politik hinein gewinnt entsprechend der Handlungsgrundsatz an Geltung: soviel zusätzliche Veränderung wie nötig; soviel Erhaltung zukunftsfähiger Herkunftsbestände wie möglich. Eigentlich ist das ein Grundsatz schlichter praktischer Vernunft. Dass man, was insoweit vernünftig ist, heute als «konservativ» identifiziert, ist ein Reflex jener traditionalistischen Progressphilosophie, die, was in Wahrheit belastende Nebenfolgen eines längst stattfindenden Fortschritts sind, als Folgen anhaltender Fortschrittsverzögerung interpretiert.